

Andacht zum 27. September 2026

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Unsere Hilfe kommt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, der ewig Wort und Treue hält und der das Werk seiner Hände nicht aufgibt. Amen.

Glauben heißt, nicht auf die eigene Kraft zu vertrauen und gerade so stark sein. Glauben heißt, Grenzen anzuerkennen und grenzenlos zu vertrauen. Glauben heißt, auf Gottes Wort zu hören und sich nicht mit allem zufrieden zu geben.



*Ich danke dir von ganzem Herzen.
Ich will dich mit Liedern preisen.
Ich will dir danken für deine Güte und Treue.
Als ich zu dir rief, gabst du mir Antwort
und hast meinem Leben neue Kraft gegeben.
„Groß ist der HERR in seiner Herrlichkeit.
Hoch ist der HERR, aber er sieht den Geringen.
Er thront in der Höhe, doch er nimmt alles wahr.“
Wenn ich mitten durch Gefahren gehen muss,
erhältst du mich am Leben.
Wenn meine Feinde vor Zorn toben,
streckst du deine Hand aus und rettest mich.
Der HERR bringt meine Sache zum guten Ende.
Deine Güte, HERR, bleibt für immer bestehen.
Lass nicht ab von allem, was deine Hände tun.
Amen. (aus Psalm 138)*

Die güldne Sonne voll Freud und Wonne
bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder;
aber nun steh ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.
Mein Auge schauet, was Gott gebauet
zu seinen Ehren und uns zu lehren,
wie sein Vermögen sei mächtig und groß
und wo die Frommen dann sollen hinkommen,
wann sie mit Frieden von hinnen geschieden
aus dieser Erden vergänglichem Schoß.
Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen
Güter und Gaben; was wir nur haben,
alles sei Gotte zum Opfer gesetzt!
Die besten Güter sind unsre Gemüter;
dankbare Lieder sind Weihrauch und Widder,
an welchen er sich am meisten ergötzt.
Abend und Morgen sind seine Sorgen;
segnen und mehren, Unglück verwehren
sind seine Werke und Taten allein.
Wenn wir uns legen, so ist er zugegen;
wenn wir aufstehen, so lässt er aufgehen
über uns seiner Barmherzigkeit Schein.
(Paul Gerhardt – aus eg 449)



Gedanken zu Matthäus 15, 21 – 28

„Klar, das mach ich doch gerne, wird sofort erledigt.“ „Du weißt doch, ich bin immer für dich da.“ Solche Sätze hören wir gerne. Und selbstverständlich, wir sagen sie auch selbst. Zum einen, weil es wirklich so meinen, wir denken nicht nur an uns selbst! Aber zum anderen reden wir so, weil das „Nein“-Sagen gar nicht gut ankommt. Mit einem „Nein“ verletzen wir andere, was wir nicht wollen. Wir möchten keinen Streit und mögen es nicht, ewig Vorwürfe gemacht zu bekommen und ein schlechtes Gewissen eingeredet zu bekommen. So sagen wir „Ja“, obwohl es anders vielleicht besser für uns gewesen wäre.

Dass er immer für uns da ist, ist eine der schönsten Zusagen, die uns Menschen von Gott gemacht werden. Und wenn wir die unterschiedlichsten Geschichten über Jesus lesen, zieht sich das durch alle Erzählungen hindurch: Jesus ist für die Menschen, für uns da und hilft.

Dieses Bild hat einen Haken: Es stimmt nicht. Jedenfalls nicht, wenn man sich die folgende Geschichte anhört, die im Matthäus-Evangelium erzählt wird.

Jesus zog sich in das Gebiet von Tyros und Sidon zurück.

Da kam eine kanaanäische Frau aus dieser Gegend zu ihm. Sie schrie: „Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem bösen Dämon beherrscht!“

Aber Jesus gab ihr keine Antwort.

Da kamen seine Jünger zu ihm und baten: „Schick sie weg! Denn sie schreit hinter uns her.“

Aber Jesus antwortete: „Ich bin nur zu Israel gesandt, dieser Herde von verlorenen Schafen.“

Aber die Frau fiel vor ihm auf die Knie und sagte: „Herr, hilf mir doch!“

Aber Jesus antwortete: „Es ist nicht richtig, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“

Die Frau entgegnete: „Ja, Herr! Aber die Hunde fressen doch die Krümel, die vom Tisch ihrer Herren herunterfallen.“

Darauf antwortete Jesus: „Frau, dein Glaube ist groß! Was du willst, soll dir geschehen!“ In demselben Augenblick wurde ihre Tochter gesund.

So unfreundlich, so abweisend und kränkend, wie Jesus in dieser Geschichte erscheint, passt er gar nicht in unser Bild von ihm.

Der Mensch Jesus war müde. Er brauchte Ruhe, suchte einen Ort, sich zurückzuziehen. Nicht so ungewöhnlich, davon wird in den Evangelien immer wieder berichtet. Die vielen Streitgespräche und Heilungen zehrten auch an seinen Kräften. Da brauchte Jesus eine größere Pause, nicht nur ein paar Stunden, wie er sie sich sonst gönnte auf einem Berg oder in einem Boot. Darum zog er sich zurück ins Ausland. Er verließ den Boden Israels und ging nach Phönizien. In das Gebiet der Hafenstädte Tyros und Sidon. Dort, so mag er es sich gedacht haben, würde ihn kein Mensch kennen und man ihn in Ruhe lassen. Jesus wollte seine Ruhe haben. Er brauchte Zeit. Eine Auszeit.

Die kanaanäische Frau hatte da ganz andere Probleme als Jesus. Ihre Tochter, so beschreibt sie die Krankheit, wird von einem Dämon furchtbar gequält. Da nutzt Geduld gar nichts. Da heilt die Zeit überhaupt keine Wunden. Etwas Tröstendes fällt einem nicht ein. Nicht einmal beschwichtigen kann man, so fürchterlich können solche Krankheiten sein. Ohnmacht und Verzweiflung machen sich breit in der ganzen Familie. Alle sind mit krank. Die Frau bat für sich, obwohl doch die Tochter krank war, stellvertretend, denn sie konnte noch um Hilfe rufen.

Und das tat sie wahrlich nicht höflich und zurückhaltend. Sie machte gehörig Theater. Und die Jünger wollten, dass das aufhörte, entweder dass Jesus sie wegschicke oder aber dass er ihr schnell helfe, nur das Geschrei sollte aufhören. Sie empfanden das als äußerst lästig, ja peinlich ist das, wie die Frau da herumschrie. Jesus aber tat so, als höre er sie nicht.

Die Frau jedoch gab so schnell nicht auf. Sie drängte weiter, bis Jesus schließlich reagierte. Auf gut Deutsch: „Ich bin nicht zuständig. Deine Not mag groß sein, aber sie geht mich nichts an. Das ist nicht mein Auftrag.“

Doch aufgeben gab es nicht für sie. Sie wollte Hilfe. So fiel sie vor ihm nieder in der Dreck der Straßen, legte sich ihm in den Weg, weigerte sich, sich so abspeisen zu lassen. Doch Jesus wollte nicht. Aber nun konnte er sie nicht mehr überhören, nun konnte er nicht mehr einfach über sie

hinweggehen als eben nicht zuständig. Nun musste er sich klar und deutlich äußern. Das tat er mit einem schlimmen Satz, beleidigend und erniedrigend, indem er sie mit einem Hund verglich. Sie könnten irgendein Tier nehmen: Schwein, Esel, Schlange, Hornochse, Angsthase. Allen ist gleich: Das ist ja nur ein Tier, kein Mensch, keine Frau, die Jesus bettelnd bedrängte. Er wollte sie abschütteln wie einen lästigen, zudringlichen Hund.

Hätte die Frau auch nur noch etwas Stolz in sich, dann wäre sie aufgestanden, hätte sich den Staub vom Kleid geklopft, die Haare gerichtet, Jesus noch einmal von oben bis unten angeschaut und wäre wortlos gegangen.

Aber, und das macht diese Geschichte so besonders, in dieser Frau geschah in jenem Moment eine Veränderung. Sie reagierte geistreich, souverän, klug. Bisher war sie unterwürfig. Jetzt begann sie ein Gespräch auf Augenhöhe. Sie überraschte Jesus und die Umstehenden, in dem sie seine Beleidigung aufnahm und nicht beleidigt war.

„Ja, du hast Recht. Ich habe bei dir, dem Juden, nichts zu suchen. Wir sind nur Hunde. Doch auch die Hunde dürfen leben und bekommen, was vom Tisch der Menschen übrig bleibt“, lässt sie ihn wissen. (Diese Geschichte spielt zu Zeiten als Hunde wirklich nur Reste bekamen und nicht ausgesuchtes, teures Futter.)

Die Frau sagte zu Jesus: „Du hast Recht. Ich komme erst an zweiter Stelle, oder an dritter, vierter. Aber auch für mich ist noch etwas übrig.“ Sie wollte gar nicht alles von Jesus, sondern nur die Reste, die Krümel. Ein Krümel Zuwendung und Barmherzigkeit. Sie traute Jesus zu, dass er noch einen Rest Kraft für sie hat. Mehr wollte sie nicht. Mehr brauchte sie nicht.

Jesus war von der Frau beeindruckt. Er erkannte bei ihr Glauben, großen Glauben. Er spürte den Mut der Frau, zu hoffen und zu vertrauen, grenzenlos, auch über die Schmerzgrenze hinaus. Und obwohl er erschöpft war und Ruhe brauchte, half er der Frau und ihrer Tochter.

Er wurde jetzt nicht besonders freundlich. Er bemühte sich nicht besonders um sie. Nur: „*Was du willst, soll dir geschehen!*“ Und die Tochter war gesund.

Das Ende der Geschichte ist ein gutes. Aber ist es ein Happy-End? Es bleibt doch ein Nachgeschmack. So hätte das nicht laufen sollen. Dazu kommt: Warum erfahren wir eigentlich davon? Das Matthäus-Evangelium erzählt die Geschichte von Jesus, um Menschen, um uns zum Glauben an Jesus zu bringen.

Matthäus erzählt diese Geschichte, weil sie einen wichtigen Aspekt unseres Glaubens beleuchtet. Wir glauben an Gott. Wir glauben, dass Gott da ist, mächtig, barmherzig, uns wohlwollend zugewandt. Schön!

Allerdings ist das nur die eine Seite des Glaubens, nur die eine Seite unseres Lebens. Denn wir machen auch die Erfahrung, dass es nicht immer so glatt läuft. Wir geraten in Not. Wir bitten Gott. Und wir hören nicht: „Ja, ich helfe dir, jetzt und sofort und mehr als du gedacht hast!“ Wir hören: „Nein, ich helfe dir nicht!“ Wir hören gar nichts, Schweigen.

Gott hilft nicht. Gott greift nicht ein. Gott erfüllt nicht nur nicht alle unsere Wünsche, damit könnte man ja noch ganz gut leben. Gott greift nicht einmal da ein, wo wir uns alle einig sind, dass es dringend nötig wäre. Das, was jene Frau erfuhr, erleben wir ebenso, nicht in dieser kurzen Geschichte, sondern oft über Monate, Jahre hinweg. Wir glauben, hoffen auf Gottes Hilfe – und erleben nur sein Schweigen, seine Ablehnung.

Matthäus erzählt uns diese Geschichte von der Frau und ihrer Tochter, um uns diese Seite des Glaubens nicht zu verschweigen. Aber auch, um uns Mut zu machen, am Glauben festzuhalten. Auch der uns verborgene Gott ist der Gott, an den wir glauben, auf den wir hoffen, von dem wir leben.

Das ist keine schöne Aussicht und auch nicht in jeder Situation tröstlich. Es könnte helfen, wenn wir die Not der anderen wahrnehmen und sie zur Sprache bringen würden, Gott weiter mit unseren Bitten in den Ohren liegen.

Das kann Gott bewegen, zu helfen, wie es jener Frau gelang, Jesus dazu zu bringen, ihrer Tochter zu helfen. Das wird aber auf jeden Fall dazu führen, dass wir in dem Erleben des Schweigens Gottes uns nicht auch noch von allen Menschen verlassen fühlen, sondern in der Gemeinschaft getragen wissen. Um dann, hoffentlich bald zu hören: „*Dein Glaube ist groß! Was du willst, soll dir geschehen!*“ Amen.



Lass mich mit Freuden ohn alles Neiden
sehen den Segen, den du wirst legen
in meines Bruders und Nächsten Haus.
Geiziges Brennen, unchristliches Rennen
nach Gut mit Sünde, das tilge geschwinde
von meinem Herzen und wirf es hinaus.
Menschliches Wesen, was ist's gewesen?
In einer Stunde geht es zugrunde,
sobald das Lüftlein des Todes drein bläst.
Alles in allen muss brechen und fallen,
Himmel und Erden die müssen das werden,
was sie vor ihrer Erschöpfung gewest.
Alles vergehet, Gott aber stehet
ohn alles Wanken; seine Gedanken,
sein Wort und Willen hat ewigen Grund.
Sein Heil und Gnaden, die nehmen nicht
Schaden,
heilen im Herzen die tödlichen Schmerzen,
halten uns zeitlich und ewig gesund.
Willst du mir geben, womit mein Leben
ich kann ernähren, so lass mich hören
allzeit im Herzen dies heilige Wort:
Gott ist das Größte, das Schönste und Beste,
Gott ist das Süß'te und Allergewiss'te,
aus allen Schätzen der edleste Hort.
Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende;
nach Meeresbrausen und Windessausen
leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle und selige Stille
hab ich zu warten im himmlischen Garten;
dahin sind meine Gedanken gericht'.

(Paul Gerhardt – aus eg 449)

Gebet: Gott, daran halten wir fest: Du willst das Leben in Fülle für alle.

Darum bitten wir Dich weiter: Sieh doch den Schmerz der Kranken, die Not der Heimatlosen, die Tränen der Trauernden, die Müdigkeit der Abgestumpften, den Kummer der Benachteiligten, die Verzweiflung der Verletzten. Sieh doch die Leiden und die Ungerechtigkeiten in dieser Welt. Sieh hin, höre das Klagen, erhöere unsere Bitten, erbarme Dich und hilf! Amen.

Vaterunser

Bitte um den Segen: Herr, segne uns und behüte uns. Herr, lass Dein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig. Herr, erhebe Dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.

Marcus Brenzinger